

1. Advent

Mehr als Nostalgie

Der Advent gilt in den Kirchen traditionell als Fastenzeit, und in diesem Jahr werden uns tatsächlich große Einschränkungen auferlegt. In den Wochen vor Weihnachten müssen wir auf vieles verzichten, was dieser Zeit bisher ihren Zauber gegeben hat. Das alles ist schwer zu ertragen und manchmal auch schwer zu verstehen. Wir haben in unserem Miteinander Maßstäbe gesetzt, die noch vor einem Jahr undenkbar gewesen wären.

Der Alltag mutet allen gegenwärtig große Belastungen zu, beruflich und privat sind viele von uns schon mehrfach an ihre Grenzen gestoßen. Dagegen erscheint der typische Vorweihnachtsstress der letzten Jahre wie eine Erinnerung an bessere Tage.

In den letzten Monaten ist so viel Neues in unser Leben eingedrungen, das wirklich keinen Fortschritt darstellt: Die Dominanz von Appellen und Belehrungen in unserer Sprache, der Verlust jeglicher Planbarkeit, die Angst als Triebkraft des Verhaltens. Worauf können wir hoffen? Viele wären schon zufrieden, wenn sie ihr altes Leben zurückbekämen.

Im Advent schauen wir auf das Kommende und leben in der Erwartung, dass eine große Veränderung in unser Leben eingreift, die unsere Sehnsucht nach Heil und Frieden erfüllt. Bisher hatte das Tröstliche dieser Zeit ja auch darin gelegen, dass sie uns ganz eng mit unserer Vergangenheit verbunden hatte. Das fehlt uns in diesem Jahr genauso wie die Vorhersehbarkeit der unmittelbaren Zukunft.

Im Advent begegnet uns viel Nostalgie. Der Blick zurück gibt Halt in schwierigen Zeiten. Gerade jetzt, wo nichts sicher erscheint, tut alles gut, was Stetigkeit vermittelt. Der Advent ist zugleich Verheißung. „Gott kommt in die Welt“ heißt: Gott kommt in jede Welt, egal wie sicher, bedroht oder zerrissen sie ist. Er wird zu einem Teil von ihr, teilt in Christus unsere Angst und unseren Schmerz. Er gibt uns Kraft und Mut zu hoffen, damit Tatsachen nicht das letzte Wort behalten.

Ich wünsche der ganzen Schulgemeinschaft, dass diese Zuversicht in der Adventszeit lebendig und gestärkt wird.

Bettina Rau-Alpermann

2. Advent

Warten in Erwartung

„Ich sitze und warte ab. Sinniert ein Engel über mein Schicksal?“, so beginnt das Stück „Angels“ von Robbie Williams.

Warten. Wir warten im Wartezimmer. Wir warten auf das Ergebnis von Kurs- und Klassenarbeiten. Wir warten im Stau. Wir warten auf einen Impfstoff. Wir warten auf das Ende der Pandemie. Warten gilt gemeinhin als verlorene Zeit, die es zu minimieren gilt. Warten gehört zu uns – oftmals gepaart mit Gleichmut, Aggression, Ungeduld, manchmal (aber selten) auch mit Vorfreude.

Warten, erwarten empfinden wir als etwas Schreckliches, weil wir etwas aushalten müssen, eben warten müssen.

Warten, erwarten ist aber eigentlich nichts Negatives. „Alles nimmt ein gutes Ende für den, der warten kann“, so beschreibt es Leo Tolstoi. Wer warten kann, weiß um eine Unverfügbarkeit. Warten kann zu einem Erwarten werden, wenn es mit einer Hoffnung verbunden ist. Dann aktiviert diese Wartezeit, weil es dann zu einem aktiven Geschehen werden kann. Das wartende passive Erdulden kann dann zu Gelassenheit werden, bedeutet Vertrauen und Sensibilität.

Advent ist so eine Zeit der Erwartung, des Wartens. Warten auf Weihnachten bedeutet im Letzten, ein Vertrauen in das Leben. Es bedeutet aber auch, dass ich merke, dass das Leben nur bedingt für mich verfügbar ist. Es bedeutet, dass ich darauf vertraue, dass irgendwie alles seinen Sinn hat. Im Letzten, dass Gott es gut mit uns meint. „... ich schaue hinauf und ich weiß, dass ich immer mit Liebe gesegnet sein werde“, so besingt es Robbie Williams weiter. Nach oben schauen und erwarten – und mit beiden Beinen auf der Erde stehen. Wie schön kann das für die Zeit des Advents sein!

Einen gesegneten zweiten Advent – in Erwartung!

Christoph Konrad

3. Advent

Auf Abstand

Abstand heißt die neue Tugend. Als Appell und Mahnung hat sie das Potential, zum „Wort des Jahres“ für 2020 zu werden. Dem Distanzgebot wohnt eine moralische Absolutheit inne, die viele Formen von Menschlichkeit erschwert.

Nähe ist für alle Menschen wichtig. Jugendliche brauchen die Freundschaft mit Gleichaltrigen, alte Menschen brauchen ein soziales Umfeld, das diesen Namen verdient und Kranke brauchen Menschen, die sie besuchen. Nähe ist in allen Fällen eine physische Erfahrung und schwer zu ersetzen. Die Zwanglosigkeit in den Schulpausen zählt dazu genauso wie die Kursfahrt oder der Abiturball. Für alles das gibt es keinen Nachholtermin. Viele hoffen auf eine Rückkehr zur Normalität im nächsten Jahr. Das macht ihnen die Einschränkungen als vorübergehende Härte erträglich. Ein alter Mensch jenseits von 80 Lebensjahren hat diese Zeit nicht mehr.

Es bedarf schon eines dialektischen Kraftaktes, um den Abstand als neue Form der Nähe zu akzeptieren. Rational mag das gelingen, emotional ist es schwierig. Der Appell, Weihnachten im kleinsten Kreis zu feiern, wird vielen Menschen schwerfallen. Das Fest wird in diesem Jahr für alle erträglich, die mit der vielen und manchmal auch dick aufgetragenen Harmonie schon immer ihre Schwierigkeiten hatten. Den anderen wird etwas fehlen.

Biblich gesehen verheißt Weihnachten das Gegenteil dessen, was gegenwärtig als das Beste für uns alle gilt. Gott kommt uns nahe, er wird Mensch. In der Nacht von Bethlehem berühren sich Himmel und Erde.

Weihnachten erinnert daran, wie unmittelbar Gott ist und sein will. An der Krippe versammeln sich Hirten und Gelehrte und kommen sich so nah wie nie zuvor in ihrem Leben. Es ist die Überwindung der Gegensätze. Was zwischen Himmel und Erde möglich ist, kann auch unter den Menschen wirklich werden.

Bettina Rau-Alpermann

4. Advent

Stille Nacht!

„Stille Nacht, heilige Nacht“, selten hat in den letzten Jahrzehnten dieser Liedbeginn eine solche Bedeutung gehabt wie in diesem Jahr. Der Lockdown und die damit verbundenen Kontaktbeschränkungen greifen sehr hart in unseren Alltag ein. Was wir gewohnt waren, gilt nicht mehr. Gewohnheiten und Traditionen werden auf den Kopf gestellt. Das Weihnachtsfest wird in vielen Familien stiller gefeiert werden als in den letzten Jahren. Dabei ist die Sehnsucht nach einer heilen Welt niemals größer als an diesem Tag. Das Fest der Familie, ein Weihnachtsidyll, gefeiert in trauter Umgebung. Das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“, von Franz Mohr innerhalb weniger Stunden geschrieben, als Lied von Xaver Gruber komponiert, malt uns dieses Bild einer perfekten, schönen heilen Welt.

Die Weihnachtserzählung selbst erzählt aber gerade nicht diese heile Welt. Sie berichtet von einer Familie, die von Menschen abgewiesen, ganz alleine in einem erbärmlichen Stall ein Kind zur Welt bringt. Das Kind wird in Ermangelung anderer Möglichkeiten in einen Futtertrog gelegt, aus dem normalerweise die Tiere fressen. Damit ist das Kind dem Tode näher als dem Leben. Seine Eltern, Maria und Josef, werden voller Angst gewesen sein. Dieses bedrohte Kind, Jesus, wird Hoffnung in die Welt bringen. Die Angst vor Krankheit und Tod treibt auch uns in diesem Jahr um.

Ja, dieses Weihnachtsfest wird stiller werden als die Weihnachtsfeste vorher. Es wird auch mir sehr vieles fehlen. Wir werden aber an diesem Weihnachtsfest dem ursprünglichen Gedanken der Erzählung des Evangelisten Lukas näher sein als in den Jahren zuvor. Viele Menschen befinden sich mitten in sorgenvollen Zeiten, gehen mit Ängsten in die Zukunft.

Lasst uns /Lassen Sie uns das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ als Hoffnungslied hören und singen. Wie vor ca. 2000 Jahren lässt uns Gott nicht allein, sondern will Hoffnung in eine sorgenvolle Welt bringen.

Vielleicht gelingt es uns, diese Zuversicht in uns zu spüren. Vielleicht gelingt es uns, an diesem Weihnachtsfest anderen Freude und Hoffnung mitzugeben.

Dann bekommt dieses Fest wieder eine neue, seine ursprüngliche Bedeutung.

Ich wünsche allen ein Freude bringendes, Hoffnung gebendes Weihnachtsfest!

Christoph Konrad